

08.04.2001

**Wenn mein Glaube ins Schleudern kommt**  
Vom Umgang mit Glaubenshindernissen

Liebe Gemeinde,

die meisten von Ihnen wissen vermutlich, was ein Elchtest ist.

Die A-Klasse von Mercedes ist vor 3 1/2 Jahren durch einen solches ruckartiges Ausweichmanöver berühmt geworden. In Schweden ist es üblich jedes neue Auto diesem Test zu unterziehen. Auf den Fahrten durch die schwedische Wälder- und Seenlandschaft kommt das nämlich immer wieder vor, dass da plötzlich auf der Straße ein Elch mit seinen mächtigen Schaufeln über die Bundesstraße trottet oder gar neugierig stehen bleibt, um sich das heranbrausende Auto anzuschauen.

Nun gibt's aber In Deutschland keine Elche und so hat's den Baby-Benz glatt umgeworfen, als ein schwedischer Tester dieses Ausweichmanöver ausprobierte. Beide - Tester und Auto trugen etliche Blessuren davon. Ziemlich peinlich für die Weltfirma. Eine teure Umrüstung stand an.

Ich weiß nicht, wie viele von Ihnen bereits in Ihrem Glauben einen echten Elchtest hinter sich gebracht haben. Da sind Sie mehr oder weniger glaubensstark unterwegs und auf einmal baut sich etwas vor Ihnen auf. Etwas passiert, auf das Sie nicht vorbereitet waren und Ihr Glaube kommt ins Schleudern.

Wie viele in solchen kritischen Situationen im Straßengraben gelandet!

"Ich habe schon zu viel erlebt, um noch an Gott glauben zu können".

Wie oft bekommt man als Pfarrer diesen Satz zu hören. Und häufig kann man das ja irgendwo nachvollziehen. Kriegserlebnisse, schwere Krankheit, plötzlicher Tod eines Partners oder gar eines Kindes. Ich glaube, wir könnten leicht ein dickes Buch füllen mit Erzählungen von Schicksalsschlägen, die Menschen allein aus unserer Gemeinde erlitten haben.

Viele sind trotzdem Ihrem Glauben treu geblieben, ich denke nicht zuletzt auch an unsere Deutschen aus Russland und Ihr unsagbares Schicksal, das zur Zeit eindrucksvoll im Hällisch-Fränkischen Museum dokumentiert ist.

Andere hadern seither mit Gott - sie wollen mit ihm nichts mehr zu tun haben.

Allerdings - wenn Gott wirklich Gott ist und nicht nur eine Erfindung unserer religiösen Bedürfnisse nicht nur so etwas wie eine selbstgeschnitzte Heiligenfigur, die man in der Kellertruhe verschwinden lassen kann, dann ist das letztlich unwesentlich, ob wir kleine Menschenkinder mit ihm zu tun haben wollen oder nicht.

Wir haben es in jedem Fall mit ihm zu tun - Tag und Nacht, überall.

Der amerikanische Raumfahrer Glenn hat einmal gesagt, das sei für ihn das Erschütternde gewesen, als ihm da in der Weltraumkapsel auf einmal bewußt wurde: Gott ist auch hier!

*"Führe ich gen Himmel" raste ich in den Weltraum "so bist du da, bettete ich mich bei den Toten, so bist du auch da." Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer - Urlaub in Kanada oder auf Bali - so würde deine rechte Hand mich auch dort schützen.*

Gott ist da, ob ich ihn nun spüre oder nicht, ob ich mich von ihm getragen fühle oder fallengelassen, ob ich stehe wie ein Fels in der Brandung oder zitter wie ein Grasflächchen im Sturm:

Gottes Nähe, seine Zuverlässigkeit, seine Liebe hängen nicht von meinen Gefühlen und meiner momentanen Besinnlichkeit ab.

"Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht, du führst mich doch zu Ziele auch durch die Nacht" heißt es in dem berühmten Lied von Juli Hausmann.

Ein sehr guter Freund von mir sagte mir mal in einer Zeit, wo ich mich selbst fühlte wie ein Grasflächchen im Sturm: "Ich weiß, dass es dir jetzt schwer fällt zu glauben - mach dir darüber keine

Gedanken. Ich werde stellvertretend für dich glauben und für dich beten."

Er war für mich damals wie jene vier Männer, die für ihren gelähmten Freund ein Hausdach aufrissen, um ihn in seiner Trage direkt vor die Füße Jesu herabzulassen.

Dass dieser Gelähmte selbst noch an irgend etwas geglaubt hätte, davon sagt die Bibel nichts.

Er ließ sich nur tragen.

Wörtlich heißt es: "*Als Jesus **ihren** Glauben (den der Freunde!) sah, sprach er zu dem Gelähmten: Deine Sünden sind dir vergeben und später Steh auf, hebe dein Bett auf und geh nach Hause.*"

Ich glaube nicht, dass er nach Hause ging.

Mit Sicherheit ist er nach Hause gerannt! Vielleicht hat er sogar sein Bett unterwegs in einen Straßengraben geworfen, um noch schneller seine Familie wiederzusehen, als Geheilte, als jemand, der wieder glauben konnte.

Ohne andere Christen ohne gegenseitiges Tragen im Glauben kommen wir nicht aus.

Wir sind keine Einzelwanderer auf dem Weg zum Himmel. Gott hat uns Geschwister an die Seite gestellt, damit wir einander beistehen. Aber natürlich können wir einander nur helfen, wenn wir auch einander mitteilen, was los ist und nicht in unserem stillen Kämmerlein vor uns hin leiden oder grollen.

Erst vorgestern erzählte mir jemand aus unserer Gemeinde, der einen schweren Autounfall hinter sich hatte, wie ihm das Gespräch mit einem gläubigen Nachbarn geholfen hat, dieses träumerische Erlebnis allmählich zu verarbeiten.

Aber er ist eben auch zum Nachbarn hingegangen, er hat sich nicht verschlossen.

Wir dürfen uns nicht scheuen, die Hilfe solcher Wegbegleiter anzunehmen.

Im Grunde bräuchte jeder Christ einen Seelsorger oder einen Mentor, wie man heute sagt - das muss kein perfektes Vorbild sein, er muss nur zuhören können und einfühlsam sein.

Es hat ja schon seinen Grund, warum sich heutzutage jeder erfolgsorientierte Politiker seine Berater hält. Bei Bill Clinton war jede Handbewegung vor der Kamera einstudiert. Wenn er am Mikrofon lässig seine rechte Hand in die Tasche schob, war das nicht etwa ein spontaner Ausdruck seiner Lockerheit, sondern wohlüberlegte Choreographie.

Bei Gerhard Schröder ist das auch nicht anders.

Und in unserem Leben geht es nun wirklich um mehr, als um einen medienwirksamen Auftritt.

Es geht um sehr viel mehr, als nur um Erfolg.

Es geht darum, ob wir ans Ziel mit Namen Gottes Ewigkeit gelangen oder ob wir irgendwo unterwegs im Straßengraben enden.

Und der Weg dorthin ist schmal, sagt Jesus - die meisten finden ihn nicht. Darum ist es gut, wenn wir Wegbegleiter haben, geistliche Mentoren. Und das nicht erst, wenn unser Glaube ins Schleudern gerät.

Was Mercedes anbelangt, so hat die Firma schnell aus dem Elchtest gelernt und ein Stabilisatorsystem von Bosch in den Baby-Benz eingebaut. Jetzt können die Elche ruhig kommen. Ganz so einfach ist es bei uns Menschen leider nicht.

Aber ich glaube doch, dass es keineswegs nur eine Sache des Schicksals ist, ob unser Glaube auch Krisen übersteht oder nicht. Das Wort Gottes stellt durchaus Stabilisatoren zur Hilfe. Es zeigt uns, wie wir aus Babies im Glauben reife Christen werden.

Das erste ist, das wir lernen, Anfechtungen als Realitäten des Lebens akzeptieren.

Der Apostel Petrus schreibt: "*Lasst euch nicht irre machen durch die Versuchungen und Anfeindungen, die über euch gekommen sind als widerführe euch etwas Befremdliches - sie gehören zum Christsein*" (1. Petr. 4:12).

Viele Menschen denken, dass das Leben sie eigentlich von Krankheit und Schicksalsschlägen verschonen müsste, solange sie nicht rauchen, nicht übermäßig trinken und auch sonst ein halbwegs anständiges Leben führen.

Das wird für mich immer deutlich, wenn die "warum ausgerechnet ich" Sätze kommen.

"Warum gerade ich, ich habe doch niemandem etwas Böses getan".  
"Mein Mann ist an Lungenkrebs gestorben, dabei war das ein so herzenguter Mensch".

Aber, liebe Gemeinde, diese Gleichung geht nicht auf.  
Der Apostel Petrus war insgesamt auch ein guter Mensch - und er wurde mit dem Kopf nach unten gekreuzigt. Der Apostel Paulus konnte ohne rot zu werden etwas sagen, was sich nicht einmal der Papst trauen würde: "*Eifert meinem Vorbild nach*" (2 Thess 2:9).  
Paulus erging es etwas besser als Petrus, er wurde er nur geköpft, weil er das Glück hatte, die römische Staatsbürgerschaft zu besitzen.

Und Jesus selbst wurde gewiss auch nicht vor Anfechtungen bewahrt. Und zwar gleich vom ersten Tag seines öffentlichen Auftretens an.  
"*Jesus Christus musste mit denselben Versuchungen kämpfen wie wir, auch wenn er nie gesündigt hat*" heißt es im Hebräerbrief (4:15)

Gleich nach seiner Taufe war er 40 Tage lang den Versuchungen des Teufels ausgesetzt. - ohne jede Nahrung.  
Er stand das durch.

Danach ging er wieder zurück - den langen Weg in seine Heimatort Nazareth, um dort seine erste Predigt - so wie's aussieht auch noch eine sehr kurze - zu halten.  
Was geschah?  
Seine eigenen Nachbarn trieben ihn auf einen Berg, um ihn in den sicheren Tod hinunterzustürzen.  
Jesus überstand auch das.

Aber hätte er nicht jetzt schon Grund genug gehabt, das Handtuch zu werfen oder gar gegen seinen himmlischen Vater zu rebellieren? Er hätte ja sagen können: "Das habe ich nicht verdient. Ich mach da nicht mehr mit - soll die Welt doch zum Teufel gehen, wenn sie mich nicht will, wenn sie dich nicht will!"

Aber Gott sei Dank reagierte Jesus nicht so.  
Er blieb seinem Auftrag treu.  
Er blieb seinem Vater treu.  
Er blieb uns treu - den Menschen, zu denen er sich gesandt wusste.

Die gleichen Menschen, die es anderen oft so schwer machen, an einen liebenden Gott zu glauben.

Wenn wir von Glaubenshindernissen reden, dann sind das durchaus nicht immer unvermutete Schicksalsschläge. Ich glaube überhaupt, dass die meisten Glaubensblockaden sich überhaupt nicht vor uns aufpflanzen wie ein großer Elch aus dem Wald, sondern dass sie sich ganz allmählich entwickeln.

Und da spielt das Verhalten von Menschen eine ganz erhebliche Rolle.

Das fängt schon damit an, dass viele niemals ein Urvertrauen in das Leben, in Gott aufbauen konnten, weil sie schon im Mutterleib die Ablehnung der Eltern gespürt haben.  
Und in uns allen lebt ja noch das Kind, das wir einmal waren.

Oder eines der Geschwister wurde ständig bevorzugt, mehr geliebt.

Und später die Kränkungen in der Schule, Hänseleien, Versagen.

Als Krönung des Ganzen dann vielleicht noch ein untreuer Partner, der mir das Gefühl gibt: "Ich bin es offensichtlich nicht wert, dass einer zu mir hält."

Und all diese Dinge spielen ja auch in unser Glaubensleben hinein.  
Leib, Seele, Geist, Herz und Bauch sind eine Einheit. Und wie schnell übertragen wir dann unser aufgebautes Mißtrauen auf Gott, wenn dann noch andere Dinge im Leben schief gehen.

In einem solchen Fall wäre es besonders wichtig, sich einem erfahrenen Seelsorger anzuvertrauen, der helfen kann, wieder die heilende Quelle der Liebe Gottes zu erschließen.  
Nicht ohne Grund wird Jesus ja auch der Heiland genannt.

Das ist nicht einfach eine altbackene Pietistenvokabel, sondern im Neuen Testament sehen wir das auf Schritt und Tritt, wie um Jesus herum das Leben wieder heil wird, gesund, neu.

-----

Eine andere Ursache für Glaubenshindernisse durch Mitmenschen hängt mit dem tatsächlichen oder vermuteten Versagen von anderen Christen zusammen.

Viele fangen an, am eigenen Glauben zu zweifeln, weil Christen in ihrer Umgebung ein schlechtes Vorbild abgegeben haben. Und das kann natürlich auch der Pfarrer selbst sein.  
"Was und der will ein Vorbild sein?"

Aber liebe Gemeinde, wenn wir unseren Glauben von Menschen abhängig machen, werden wir immer enttäuscht werden. Selbst Helden der Nächstenliebe und der Selbstaufopferung wie Albert Schweitzer hatten ganz auffällige Schwächen im mitmenschlichen Umgang.

Und darum steht auch nirgendwo in der Bibel: "Glaube an deinen Pfarrer oder an Albert Schweitzer, sondern es steht: "Glaube an den Herrn Jesus, dann wirst du gerettet werden".

Wir werden eines Tages Gott damit wenig Eindruck machen, wenn wir sagen: "Ich habe mein Christsein aufgegeben, weil der Pfarrer auch nichts taugte."

Menschen können nie mehr sein als Wegweiser zu Gott.  
Und bei einem Wegweiser sollten wir uns nicht zu sehr darüber ärgern, wenn er ein wenig krumm und schief oder vom Regen schon leicht verwaschen ist. Solange er die Richtung noch deutlich anzeigt, hat er seinen Zweck erfüllt. Und das ist heutzutage ja schon längst keine Selbstverständlichkeit mehr. Gehen Sie mal auf den Kirchentag nach Frankfurt, eine grandios Veranstaltung. Aber da werden Sie Wegweiser in sämtliche religiöse Himmelsrichtungen finden. Da kann einem ganz schwindelig werden, wenn man nicht genau weiß, wo man hinwill.

Allerdings sind nicht immer andere daran schuld, wenn unser Glaube angefochten wird oder sich uns Hindernisse in den Weg stellen.

Ich denke an einen Elchtest, den ich in der Eifel zu bestehen hatte.  
Ich war mit unserm roten Nissan auf der Rückfahrt von England, wo ich an einer Missionskonferenz teilgenommen hatte. Und wie das so ist auf einer langen Fahrt, hing ich versunken meinen Gedanken nach, als auf einer Waldstrecke im Pfälzer Bergland hinter einer Kurve plötzlich ein Auto auf mich zugeschossen kam - und zwar auf meiner Fahrspur.

"Mein Gott - ein Verrückter" schoss es mir durch den Kopf.

Ich riss das Steuer herum, das Auto kam ins Schleudern und nur mit größter Mühe bekam ich es wieder unter Kontrolle. Vermutlich auch nur aufgrund meiner langjährigen Erfahrung mit den rutschigen Lehmstraßen Kenias.

Aber auf einmal wurde mir klar:  
der Verrückte war nicht der andere Autofahrer gewesen - sondern ich selbst.  
In meinem Tran war ich unvermittelt auf die falsche Fahrbahnseite geraten, weil ich noch ganz auf den Linksverkehr in Kenia und England gepolt war.

Die Schuldigen sind nicht immer die anderen.

Auch nicht bei Glaubensproblemen.  
Wir können zum Beispiel dadurch ins Schleudern geraten, dass wir einen Lebensstil führen, der Gott nicht gefällt. Wie leicht geraten wir auf die falsche Fahrbahn, weil wir im Trott unseren alten und oft schlechten Gewohnheiten nachgeben.

Wenn ich nicht im Einklang lebe mit dem, was ich als vor Gott als eigentlich richtig erkannt habe, dann darf ich mich nicht wundern, wenn es irgendwann zu einer tiefen Lebens- und Identitätskrise kommt.

Manche vernachlässigen ihre Seele oder ihren Körper über Jahre hin und wundern sich dann, wenn

sie auf einmal krank werden.

Manche gehen ihren Mitmenschen mit dauernder Nörgelei und Geklage auf den Sender. Selbst der geduldige Ehemann flüchtet am liebsten in den Wald oder in den Hobbykeller. Andere werden immer mißtrauischer gegen ihre Umgebung. Und auf einmal sind sie einsam und hadern mit Gott.

Wir haben in unserer Schriftlesung von der blutflüssigen Frau gehört. Wir wissen nicht, ob es Glaube oder Aberglaube war, der sie dazu brachte, ihre Hand nach dem Gewand von Jesus auszustrecken. Aber entscheidend war, dass sie Hilfe brauchte und bei Jesus Hilfe suchte. Sie wurde nicht enttäuscht. Wir können Jesus heute nicht mehr anfassen. Aber wir können uns sehr wohl noch nach ihm und seiner Hilfe ausstrecken. Er kann und will heilsam in unser Leben hineinwirken. Und er wird uns helfen, an den Hindernissen des Glaubens sicher vorbeizukommen. Lasst uns auf ihn schauen! Amen.